

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899**

96 (25.4.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 95



Nr. 95. Karlsruhe, Dienstag, den 25. April 1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist unterjagt.

**Annemarie.**

Roman von Mary Misch-Kaffner.

(Nachdruck verboten.)

Hinter dem Häuschen herumkletternd, kam Anton in den Obflügel. Die Sonne war im Untergehen und warf rotgoldene Lichter durch das Laub der Bäume, daß sie ausfähen, als wäre Feuer hinter ihnen. Er mußte sich die Augen zuhalten, so blendete ihn das Licht. Als er aber die Hand wieder weg nahm, stand plötzlich Annemarie vor ihm; sie war von der Mutter vorausgeschickt worden, um das Abendessen zu bereiten. Ihre Wangen, sonst blaß, glühten jetzt, als sie Anton grüßte. Das Haar hing ihr zerfaul in die Stirn, der Rock war naß vom Seifenwasser, die Hände hochrot und gedunsen vom Waschen. Ich schau gut aus, gelt, sagte sie.

Von der Arbeit kam man nicht gepußt kommen, meinte Anton, der nur die leuchtenden grauen Augen und die feingeschwungene Nase über dem hübschen roten Mund sah.

Was willst Du denn in unserem Garten, Du? Willst Obst stehlen? Annemarie zwinkerte so verschmitzt, daß er lachen mußte.

Ich weiß schon, was ich hier stehlen möchte!

Um, ja, machte Annemarie mit einer wegwerfenden Kopfbewegung. Aber wie ist mir denn? Bei Euch ist ja doch Hochzeit. Wieso bist Du denn nicht dabei?

Ich bin schon dabei, ich wollt Dir nur was zum Probieren bringen. Da.

Annemarie wurde noch röter, als sie die Herrlichkeiten sah, die Anton auspackte. So feine Sachen hatte sie noch kaum gesehen, viel weniger gegessen. Aber wie kam er dazu, gerade ihr etwas zu bringen? Sie wußte nicht recht, ob sie es nehmen durfte, ob die Mutter nicht zankte. So stand sie zögernd vor ihm.

Ich weiß doch nicht recht... murmelte sie.

Nun wurde aber Anton böse. Was! sagte er plötzlich, was! Ich lauf von der Hochzeit fort und jetzt willst Du's nicht einmal? Na, meinestwegen, dann mögen es die Döhner fressen.

Annemarie hielt ihm erschrocken den hochgehobenen Arm fest. Halt, nein, gib's her, ich will's ja, rief sie ganz atemlos vor Schreck.

Sie legte alles in ihre Schürze und reichte ihm die Hand zum Dank, die er mit der feinen packte, als wolle er sie nie wieder loslassen.

Ich dank von Herzen, sagte Annemarie leise.

Keine Ursache, es ist von Herzen geschehen, erwiderte er ebenso, und als er ging, fuhren die Sonnenstrahlen über ihn hin, und Annemarie, die ihm nachschaute, mußte den ganzen Abend daran denken, wie sein Gesicht geleuchtet hatte, als er sich am Gartentürchen noch einmal umdrehte und ihr zunicke.

Als die Mutter heimkam, zeigte sie ihr die guten Sachen, die diese mißtrauisch musterte, aber da sie von einer Hochzeit kamen, als ungefährlich durchgehen ließ.

Wenn man von Bergau südwärts die Landstraße entlang geht und das Leineweberhäuschen passiert hat, erblickt man links eine von Wald umrandete Anhöhe, von deren Plateau die weißen Mauern mehrerer Gebäude durch das Grün der Bäume schimmern. Die geheimnisvolle Abgeschlossenheit des Bauwerks ließ Fremde, die durch Geschäfte nach Bergau verschlagen wurden, sich in den abenteuerlichsten Vermutungen ergehen, bis man die Auswüchse ihrer Phantasie mit der Erklärung niederschlug, daß das „romantische Schloß“ ganz einfach ein Sanatorium für Nervenleidende sei.

Die Bergauer hatten die Errichtung dieser ungemütlichen Anstalt seinerzeit nicht gern gesehen. Den braven Bewohnern dieses Städtchens fehlte das rechte Verständnis für derartige Leiden, denn Gott sei Dank, ihre Nerven waren samt und sonders gesund. Da aber der Doktor Höberle, der eine Bergauerin zur Frau hatte, durchaus darauf bestand und sein Bleiben davon abhängig machte, sie sich auch wirtschaftlichen Nutzen davon versprachen, so willigten die Stadtväter schließlich ein, und Bergau besaß bald darauf eine gesuchte Heilanstalt.

Das war nun schon viele Jahre her, aber von den unheimlichen Belästigungen, die man damals befürchtete, hatte sich nichts gezeigt. Die Kranken der Anstalt waren meist nur Erholungsbedürftige, die von der wirrigen Höhenluft und der unvergleichlichen Ruhe Genesung erhofften und fast nie in dem eine Viertelstunde entfernten Bergau sichtbar wurden, da sie ihre Spaziergänge selten über den herrlichen, in einen Buchenwald übergehenden Park ausdehnten.

Der Häuserkomplex auf der Anhöhe bestand aus drei Abteilungen. Kam man den breiten, auf beiden Seiten vom Park begrenzten Fahrweg herauf, so sah man ein schönes zweistöckiges Wohnhaus, dessen Vorgarten durch ein kunstvolles eisernes Thor von der Straße abgeschlossen war. Hinter demselben, nur durch einen kleinen grasbewachsenen Hof getrennt, befand sich ein zweites Haus, die Dependance genannt. Das dritte kleinere Gebäude, das mehr abseits unter den Bäumen stand, diente zu Badezwecken.

Einige Tage nach der Krapschen Hochzeitsfeier stand Doktor Höberle, der Besitzer und Leiter des Sanatoriums, in dem Hof vor der Dependance und stritt sich mit dem Bergauer Briefträger herum, der ihm durchaus einen Brief aufnötigen wollte, den er sich weigerte anzunehmen. Er wolle ihn nicht, sagte der Doktor, die Hände in die Taschen seines Rockes verjerkend und zornige Miße durch die blitzenden Brillengläser schießend. Er müsse ihn nehmen, meinte der Briefbote, mit seinem einen Arm das besagte Schriftstück herumschwenkend — den anderen hatte ihm Doktor Höberle schon vor Jahren abnehmen müssen, weswegen ihn die ganze Briefträgerfamilie noch bis heute als ihren Schuldner betrachtete —, er müsse ihn nehmen, es sei in Bergau noch nie dagewesen, daß ein Brief nicht angenommen worden wäre.

Während der Doktor zögernd stand und nervös seinen

grauen Bart strich, schob sich aus dem geöffneten Fenster des ersten Stockes ein Männerkopf, der vergnüglich nickte und räumte. n' Morgen, Herr Doktor! Briefchen bekommen? Beneidenswert! Immer Neuigkeiten! Gewiß 'ne gute Nachricht? Der Arzt grüßte flüchtig mit der Hand hinauf.

Nichts weniger als das, Herr Engelmann. Kerger, nichts als Kerger!

O, das freut mich!  
Wie?

Der Kerger ist das Salz des Lebens. Er spornt zu Thaten an, macht das träge Blut wallen, sträubt den Bart, den grauen, weckt unsere Intelligenz. Ohne Kerger wären wir alle solche Schlafmützen wie — — 'n Morgen, Verehrtester! Der Kopf verschwand blitzschnell wieder und das Fenster flog zu.

Als der Doktor ganz verblüfft nach einem langen bedenklichen Blick hinauf sich wieder umsah, war der Briefbote verschwunden. Er hatte die Angelegenheit kurz und bündig erledigt, indem er den Brief auf den Boden legte und sich lautlos davon machte.

Nun blieb auch dem unfreiwilligen Empfänger keine Wahl. Schwer seufzend bückte er sich, faßte das gefürchtete Schreiben mit den Fingerspitzen an einer Ecke, als ekelte ihn davor, und schritt schnell damit dem Wohnhause zu.

In seinem Arbeitszimmer angelangt, fand er seine Frau bereits auf ihn wartend. Ihr rundes Grübchengesicht mit den scharfen blauen Augen, „Detektiv-Augen“, wie sie der Doktor getauft hatte, glühte.

Sieh ihn nur her, Julius, ich weiß schon alles. Der Briefbote hat Dir wieder einen von den Briefen gebracht. Habe alles von hier aus mit dem Operngucker gesehen.

Fein kombiniert, Lina, nickte der Doktor mit flüchtigem Lächeln, es stimmt aufs Haar. Ja, da ist wieder einer — er riß den Umschlag ab und überflog das Papier — und der schlimmste von allen. Da ist man nun Menschenfreund, möchte der ganzen Welt helfen, sinnt und denkt nur für andere, und hat solchen Dank dafür.

Frau Lina holte eine Brille aus ihrer Rocktasche und setzte sie auf: Ist es dieselbe Handschrift?

Jawohl! Dieselben Krakelsfüße, verstellte und unorthographisch, und dieselben schändlichen Drohungen, diesmal gegen Heddy gerichtet. Man muß sich schließlich noch fürchten, sie allein auszuweichen zu lassen.

Die Doktorin las und schleuderte den Brief auf den Tisch.

Das ist nun der sechste, sagte sie hochrot vor Zorn. Und wenn ich thun dürfte wie ich möchte, so wäre es auch der letzte. Ich sehe wirklich nicht ein, warum wir so viel Federlesens machen. Per mit ihr und sie ins Gebet genommen, dann wird sie schon mit der Sprache herausrücken. Frage Dich selbst, wer in aller Welt hat Ursache, auf uns böse zu sein, als sie? Wer sonst hätte Zeit und Lust, uns ohne jeden Grund solch schreckliche Drohbrieft zu schreiben? Sie ist's, sage ich Dir, ich irre mich nicht!

Doktor Höbberle lehnte sich an das Fenster und schaute sinnend hinaus. Es war ein herrlicher Fernblick bis hinunter in das Städtchen. Wer da unten mochte wohl Freude daran finden, ihn so zu quälen? Seine Ruhe, sein Seelenfriede war dahin, seit die Briefe kamen. Daß der Absender den untern Ständen angehörte, daran war nicht zu zweifeln. Aber grade unter diesen war ihm sicherlich niemand feindlich gesinnt. Fast jedem hatte er schon Gutes gethan in irgend einer Weise. Man scherzte sogar über seine Güte und behauptete, daß er den Armen nachliefe, wenn sie nicht von selbst kämen. Und nun dieser unbegreifliche Haß, dieser erbitterte Groll, der auf so heimtückische Weise sich äußerte!

Geh, laß sie holen, wandte er sich entschlossen an seine Frau, aber laß mich allein mit ihr verhandeln, ich werde es eher herausbekommen.

Das heißt, Du meinst, ich sei zu streng mit ihr. Mache mir nur keine Flausen vor, Alterchen! brummte die resolute Dame. Wenn Du es falsch anfängst, ist von Anfang an alles verdoeben. Du mußt es ihr auf den Kopf zusagen, auf den Kopf! Grete, he, Grete, Du gehst jetzt hinunter zu Leinewebers und ... Die Stimme verklang draußen im Flur und der Doktor setzte sich seufzend an seinen Schreibtisch, um die so viele Unruhe und Kerger verursachenden Schriftstücke herauszufinden.

Annemarie stand am Plättbrett, als die rothaarige Grete von „doben“ zu ihr in die Stube stürzte und sie aufforderte, gleich, auf der Stelle, zur Frau Doktor hinauf zu kommen. Was

man wolle, wisse sie nicht, aber die Gnädige hätte ihren „Mist“ gehabt, also sei es nichts Gutes.

Annemarie wurde bleich vor Schreck. Mit bebenden Händen räumte sie ihre Arbeit fort und folgte der Magd, die vorweg lief, um ihr Kommen zu melden.

Wie oft war sie früher leichten Herzens hinaufgegangen in das Sanatorium. Alle hatten sie gern gehabt, besonders Heddy, die Tochter des Hauses. Auch die Frau Doktor mochte sie leiden und schenkte ihr zu jedem Namenstag ein Kleid und der Herr Doktor fragte sie gar manchemal nach ihrer Gesundheit und zog sie scherzhaft an ihren Köpfen.

Aber nun, seit der Geschichte mit dem Erich Hartlieb, oder eigentlich erst später, erst seit ein paar Monaten, schauten sie sie garnicht mehr an. Heddy besuchte sie nicht mehr und die Frau Doktor dankte nicht auf ihren Gruß. Weshalb also ließen sie sie holen? Wollte man sie noch einmal wegen der dummen Geschichte kränken, an die sie kaum noch dachte?

Die Doktorin empfing sie mit scharf musternenden Blicken, die Annemarie ruhig aushielt. Der schnelle Weg hatte ihre Wangen geröthet und es war nicht zu leugnen, daß sie sehr unschuldig und hübsch ausah.

Aber gerade das ärgerte die Dame, die eine arme zitternde Sünderin erwartet hatte. Sie kniff sie in den Arm und zischelte ihr zu: wenn sie sich etwa unterfände zu leugnen, so wäre sie verloren, würde sie sich für immer unglücklich machen. Dann schob sie sie, ohne dem erschrockenen Mädchen Zeit zu einer Frage zu lassen, rasch in das Zimmer ihres Mannes und schloß die Thür hinter ihr zu.

Annemarie hatte durch diesen Zwischenfall ihre mühsam errungene Fassung verloren und blieb, am ganzen Leibe zitternd, stehen. Ihre Blicke schweiften angstvoll zu dem sonst so gütigen Manne, der am Schreibtisch saß und ihr den Rücken zuwandte. Sie wußte nicht, daß er ihr Zeit lassen wollte, sich zu fassen, mehr aber noch sich selbst.

Nun stand er auf. Die Worte seiner Frau fielen ihm ein, er müsse sie überrumpeln. So sagte er denn, seiner Stimme einen harten Klang gebend: Warum hast Du das gethan, Mädchen? Warum hast Du die anonymen Briefe geschrieben? Antworte! Leugnen hilft Dir nichts! Warum hast Du das gethan? Meine Frau hat Dich vor einem großen Unglück bewahrt, als sie dem Unstimm mit dem jungen Manne ein Ende machte. Bist Du so leichtsinnig, daß Du das nicht einsehst? Also warum hast Du einen solchen Groll, nein Haß, fürchterlichen Haß auf uns geworfen, daß Du solche Briefe schreibst? Antworte!

Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Doktor! stammelte Annemarie zitternd.

(Fortsetzung folgt.)

### Auf dem Zweirad um die Erde.

Der Zweiradfahrer John Foster-Frazer, der Ende letzten Jahres von einer Reise auf dem Zweirad um die Erde zurückgekehrt ist und über seine Erlebnisse und Abenteuer ein sehr ergötzliches Buch (Verlag Metzner), veröffentlicht hat, hält zur Zeit in London Vorträge über seine Reise und giebt dadurch dem Publikum Gelegenheit, mit einer interessanten Persönlichkeit bekannt zu werden. Er ist, wie der „Post. Ztg.“ geschrieben wird, etwa 31 Jahre alt; seine Züge sind unregelmäßig; trotz des mürrischen Gesichtsausdruckes macht er auf den Zuschauer den Eindruck eines entschlossenen aber gutberzigen Mannes. Er ist schottischer Abstammung, von Beruf Zeitungsschreiber, und die Lust, die Welt zu sehen, hat ihm den Gedanken eingegeben, auf dem Zweirad mit noch zwei Begleitern auf Abenteuer auszugehen. Frazer trägt seine Erlebnisse in ruhigem Gesprächston vor, ohne irgend welches Haphen nach Effekten; er ist launig, oft witzig, und versteht es, die Zuhörer ausgezeichnet zu unterhalten. Er ist am 17. Juli 1896 von London abgefahren und von Harwich mit dem Dampfer nach Antwerpen gereist, hat dem König der Belgier einen Besuch gemacht und ist dann mit seinen Begleitern durch Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rumänien nach Rußland geradelt. Am ansprechendsten sind seine Abenteuer aus Asien. Er hat mit den Kurden Bekanntschaft gemacht und schildert sie als ausgezeichnete Gesellen, gastfreundlich, gemüthlich und ehlich, während er von den Armeniern genau das Gegenteil ausfragt. Die Fahrt über den Kaukasus bot des Schönen sehr viel. Trotz der guten Straße war der Aufstieg allerdings etwas beschwerlich, aber die Thalfahrt von 86 engl. Meilen ging saufennd vonstatten. Am Berg Ararat suchte er vergeblich nach Leberzeiten der Arche Noah, fand aber ein Brett vom ursprünglichen Kasten in einem armenischen Kloster und trank auch von dem Wein, der von den Trauben gepreßt wurde, die an einem Rebstock gewachsen waren, der von dem ursprünglichen Reis abstammte

das Noach aus dem Paradies erhielt! Aber der Wein war schlecht. In Persien erlebten die drei Radler ein Abenteuer, bei dem sie beinahe ums Leben gekommen wären. Sie wurden im Gebirge von einem furchterlichen Schneesturm überrascht, ihr bewittener Führer ließ sie im Stich, sie waren nicht mehr imstande, ihre Zweiräder zu tragen, und erreichten erst nach 22stündigem Waten durch den metertiefen Schnee halbverhungert das Dorf, von wo sie Leute abschicken konnten, die zurückgelassenen Zweiräder zu holen. In Teheran wurden sie vom Schah aufs freundlichste empfangen; man zeigte ihnen die Kronjuwelen, sie sahen neben dem köstlichen Pfanenthron, der mit großen Juwelen besetzt ist und 3 Millionen Ltr. wert sein soll. Sie wären gern über Afghanistan nach Indien geradelt, aber des Aufstandes der Bergstämme wegen mußten sie den Weg nach Buschir am persischen Meerbusen einschlagen. Auf dieser Strecke trafen sie mit Bären zusammen. Dann ging die Reise durch Indien, erst der Bahlinie entlang, dann auf der trefflichen Landstraße nach Kalkutta. Hier wurde ihnen ein prächtiger Empfang zuteil. Dann ging die Fahrt durch Birma nach den Schanstaaten und dem westlichen China. Es war das erste Mal, daß ein Engländer von Oberbirma her in das Reich der Mitte drang. In Sanghai angelangt, erzählte ein begeisterter Freund Frasers einem chinesischen Bekannten von den außerordentlichen Strapazen, die der englische Radler auf der Reise durch Asien durchgemacht habe. Der wohlbeleibte Chinese hörte die Schilderung geduldig an und fragte dann: „Weshalb hat er das gethan?“ — „D.“ entgegnete Frasers Freund, „er wollte die Welt sehen.“ Der Chinese faltete die Hände über seinem Leib und bemerkte trocken: „then he one da gei wie tool.“ Mit Einfluß von Japan und Nordamerika wird 1877 ein großer Weg in 774 Tagen auf dem Rad zurückgelegt.

**Kunst und Wissenschaft.**

\* Hermann Endemann arbeitet an einem viktorianischen satirisch-politischen Natur.  
 \* Max Dalbes neues Drama „Das tausendjährige Reich“ hat die Heimat des Dichters zum Schauplatz und wird voraussichtlich in der nächsten Spielzeit am Deutschen Theater zu Berlin in Scene gehen.  
 \* Gerhart Hauptmann arbeitet eifrig an einem romantischen Ritterdrama, das die bekannte Figur der Künigunde von Thurnee zur Heldin hat.  
 \* Franz Gödes lyrische Oper „Die Rose von Thiesow“ ging laut Bericht der Danziger Zeitungen mit großem Erfolge am dortigen Stadttheater in Scene. Die Danziger Presse bezeichnet den Komponisten als „endlich berechtigten und schätzenswerten Nachfolger Sorlings“. Die anmutige Oper dürfte eine Repertoirenummer für die deutschen Bühnen werden.  
 \* Von Björnsterne Björnson ist vom K. Schauspielhaus in Berlin ein Stück zur Aufführung angenommen, das moderne Drama „Paul Lange und Thora Parsberg“. Der Stoff ist dem Leben eines verstorbenen norwegischen Politikers entnommen, des Staatsministers Richter, der mit Björnson befreundet war; er fand ein tragisches Ende, da er nach einem politischen Mißgeschick sich selbst das Leben nahm. Das Stück hat in Norwegen großes Aufsehen gemacht. Der Dichter schreibt gegenwärtig an einem modernen Schauspiel, das in diesem Jahre herauskommen wird und das den Titel führt „Laboremus!“. (Rast uns arbeiten!)

**Litterarisches.**

\* M. E. Kübler, „Das Hauswesen“, 14. vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage. Verlag von J. Engelhorn, Stuttgart. Preis 5.50 M. geb. Das berühmte Buch erscheint jetzt in der 14. Auflage — der beste Beweis der allgemeinen Sympathie, die sich dasselbe erlangt hat. Die Belehrungen und Betrachtungen, welche in den 26 Briefen, aus welchen das prächtige Buch besteht, enthalten sind, der von Herz und Gemüt zeugende Ton des Ganzen, der poetische Hauch, welcher hier über die oft recht trockene Nüchternheit des Hauswesens gebreitet ist, die klare, edle Sprache, in welcher die Briefe geschrieben sind, die poetische Auffassung des Hauswesens, welche aus letzteren hervorgeht, — alles das hat mich, so schreibt ein Kritiker über das Buch, derart gefangen genommen, daß ich nur wünschen kann: „Möchten doch einmal meine Töchter solch eine Hausfrau werden, wie sie hier im Buche steht!“ Tausenden und wieder Tausenden von jungen Mädchen, jungen Frauen und jungen Müttern ist die Verfasserin eine Lehrerin und Führerin, geradezu eine Wohltäterin geworden, und gar mancher junge Ehemann hatte, ohne es zu wissen, vollauf Ursache, der Marie Eujanne Kübler dankbar zu sein.  
 \* Die Woche. Die 4. Nummer dieser modernen illustrierten Zeitschrift (Verlag von August Schert, Berlin SW.) enthält anlässlich des Gastspiels der russischen Schauspielerin Frau Sawina im Berliner Lessing-Theater einen interessanten Aufsatz von Olga Wohlbrüd über „Russische Schauspielkunst“. In der reichhaltigen Rubrik „Bilder vom Tage“ fesseln besonders die Aufnahmen des Spezialphotographen der „Woche“ von der feierlichen Begrüßung der „Bulgaria“ in Hamburg. Professor Franz Stud hat sich in München nach eigenen Plänen und Zeichnungen eine Villa erbaut, die dem vornehmen Geschmack ihres Schöpfers ein rühmliches Zeugnis ablegt. Eine Anzahl photographischer Spezialaufnahmen lassen die Leser der „Woche“ zum erstenmale einen Einblick in dieses eigenartige Künstlerheim thun. „Die Wissenschaft im Dienste der Justiz“, „Englische Frühjahrsmoden“, ein fesselnder Aufsatz von Wilhelm Bölsche über das „Gehelben der Tiere“, die Fortsetzung des Hofeggerschen Romans „Erdbeben“, ein Gedicht des talentvollen Lyrikers Paul Kerner und eine Novelle der vielgeehrten Dicht-

lerin Anna Ritter vervollständigen den reichen Inhalt der genannten Nummer der „Woche“. — Probenummern der „Woche“ sind von der Geschäftsstelle, Zimmerstraße 39/41, Berlin, gratis und franco zu beziehen. Die „Woche“ kostet pro Heft 20 Pf. und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Auch nimmt die Post (Nachtrag der Postzeitungsliste Nr. 8164a) Abonnements zum Preise von 2.40 M. pro Quartal entgegen.

**Verchiedenes.**

Das Zeppelinische lenkbare Luftschiff. Ueber die Zusammenfassung dieses sehr vielbesprochenen Luftschiffs, für dessen Probefahrt bekanntlich bei Friedrichshagen großartige Vorbereitungen getroffen werden, wird gemeldet: Nach dem Grundmodell, das durch deutsches Reichspatent geschützt ist, fällt namentlich die ungemein schlanke Gestalt des über 100 m langen Fahrzeuges ganz besonders in die Augen. Das Luftschiff selbst, das von dem Erfinder als „lenkbares Luftfahrzeug“ mit mehreren hintereinander angeordneten Tragkörpern bezeichnet wird, kennzeichnet sich wesentlich dadurch, daß es aus mehreren beweglich miteinander verbundenen Fahrzeugen zusammengesetzt ist, die bei Verletzung einzelner Kammern durch mechanische Kräfte das Herunterfallen des ganzen Luftschiffs verhindern. Die feste Form der ganzen Konstruktion wird durch ein Gerippe aus Röhren, Drahtseilen und Drahtgeflechten gewährleistet. Besondere mit Gas gefüllte Nebenfüßen, sog. Manövrierverbinder, sollen verhindern, daß das Gas der Hauptgasbehälter durch Mischung mit Luft verdorben wird, wenn ein beabsichtigtes Sinken des Ballons ein Auslassen von Gas erforderlich macht. Fest mit dem Ballon verbunden sind die unter ihm hängenden Gondeln zur Aufnahme der Führer, der Triebwerke und des Betriebsmaterials. Die Seitensteuerung erfolgt durch 2 Steueräder, die oben und unten an dem Bordsteil des Luftfahrzeugs angebracht sind. Um das Luftschiff in eine schräge Lage zu bringen, ist unter jedem Tragkörper ein Gewicht mittels eines Flaschenzuges aufgehängt, der an einer Laufstange ruht, fahrbar auf einem am Mantel des Tragkörpers befestigten Drahtseil und kann durch ein endloses Zugdrahtseil hin- und hergezogen werden. Durch Gewichtverlegung wird sodann beliebig die schräge Lage des Luftschiffes erreicht. Bei der Landung werden die Gewichte mittels des Flaschenzuges hochgezogen. Horizontale Seitenteile, die an der Mantelfläche sichtbar sind, erhöhen noch die Wirkung der schrägen Lage des Luftfahrzeugs beim Fahren.

Zur Verhaftung des Hofopernsängers Vertram in München wird der „Allg. Ztg.“ mitgeteilt, daß das Landgericht Hamburg die von Vertram erhobene Haftbeschwerde verworfen hat. Vertram wird infolge dessen nach Hamburg gebracht. Um ihm einige Erleichterung während des Transportes zu verschaffen, haben seine Münchener Kollegen eine entsprechende Geldsumme aufgebracht. Verhaftung, Anklage und event. Beurteilung wären übrigens dem bedauernswerten Manne erspart geblieben, wenn die Direktion des Hamburger Stadttheaters, Bachur und Wittong, etwas mehr Kollegialität der Münchener Intendant gegenüber an den Tag gelegt und, wie es sonst bei den Direktionen üblich ist, telegraphisch angefragt hätten, ob Vertram am 1. Sept. 1899 überhaupt frei wird. Auf die verneinende Antwort hin hätte Vertram die bewußten 10000 M. Vorfuß nicht bekommen und wäre der Münchener Bühne erhalten geblieben. Die Hamburger Direktion scheint merkwürdigerweise, so meint das citierte Blatt, voransgesetzt zu haben, die Münchener Intendant werde eine solche Kraft, wie die Vertrams, leicht hin ziehen lassen. Die Intendant v. Poffart mitteilt, wird er auf der diesjährigen Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins, die vom 17. bis 19. Mai in Köln stattfindet, gegen diese Handlungsweise deshalb auch energischen Protest einlegen. Uebrigens hätte sich der gewäherte Vorfuß leicht dadurch wieder einbringen lassen, daß die Hamburger Direktion Herrn Vertram zu einer Anzahl von Gastspielen verpflichtet hätte.

Klaus Groth. (Zu seinem 80. Geburtstag, 24. April.) Der Sänger der Dithmarschen, am 24. April 1819 zu Heide in Dithmarschen geboren, feiert heute seinen 80. Geburtstag. Aus kleinen Verhältnissen hat sich der heutige Ehren doktor und Universitätsprofessor herausgearbeitet. Entgegen dem andern plattdeutschen Dichter Fritz Reuter, den sein Lebensgang mitten in die politischen Stürme hineingeführt, und der glücklich war, später eine bescheidene Stellung gefunden zu haben, schenkte Klaus Groth im Jahre 1858 seiner engeren Heimat den „Quidborn“, der in der That zu einem Erfrischungsquell für viele geworden ist. Wenn auch Klaus Groths Ruhm nicht so rasch in die Welt hinausgedrungen ist, wie der des berühmten Mecklenburgers, wenn auch sein Talent bescheiden war, so ist doch Klaus Groth zu den besten Dichtern der Gegenwart zu zählen, er gehört zu den hervorragendsten Lyrikern, und nur wenige trafen so glücklich den Volkston wie er. In der Handhabung der plattdeutschen Sprache befundet Klaus Groth Meisterschaft und Sicherheit, wie vor ihm kein anderer Dialektdichter. Dem „Quidborn“ folgte eine Sammlung hochdeutscher Gedichte „Hundert Blätter“. Dem Dichter, der sich in Kiel niedergelassen hat, werden zu seinem 80. Geburtstag aus allen Gauen der Deutschen freundliche Zeichen der allgemeinen Verehrung entgegengebracht werden.

Die Freisprechung zweier unschuldig Verurteilten erregt in Thorn großes Aufsehen. Im Oktober 1896 wurden vom dortigen Schwurgericht der Invalide Muz aus Stanislawowa und der Arbeiter Stangen aus Stenden wegen Sittlichkeitsvergehens zu je sieben Jahren Zuchthaus verurteilt, lediglich auf die Aussage der Arbeiterfrau Wirlowska hin, trotzdem beide Angeklagten ihre Unschuld beteuerten. Nachdem beide Männer nunmehr 17 Monate ihrer Strafe verbüßt hatten, gestand die Wirlowska, daß sie eine falsche Aussage gemacht habe, sie hätte die beiden aus Rache vernichten wollen. Noch ehe die Anzeige von diesem Geständnis an die Staatsanwaltschaft erging, wurde das Weib flüchtig und ist bis heute noch nicht ermittelt worden. Das eingeleitete Wiederaufnahme-Verfahren endete vor dem Thorer Schwurgericht mit völliger Freisprechung. Leider hatten es die Verteidiger verabsäumt, einen Antrag auf Entschädigung der unschuldig Verurteilten zu stellen.

**Eine hübsche Spielerei.** Bringt man von einem Frühlingsgange einen Strauß Blumen mit, so lassen sich mit ihnen durch Einstellen frischer Schnittflächen in verdünnte, wässrige Amilindösungen reizende, physiologische Pflanzenkünste ausüben. Der Farbstoff — Fuchsin, Methylviolett, Methylenblau, Brillantgrün, Cochin, Auramin u. a., die man um wenige Pfennige in jeder Apotheke bekommt — steigt in den Stengeln aufwärts in die Blüten. Diese färben sich innerhalb 6—24 Stunden oft in prachtvollen Schattierungen, an denen bemerkenswert ist, daß das Geäder sich oft in verschiedener Abtönung abhebt, auch nehmen die Schichten der Spreite die Farben oft verschieden an. Ebenso lassen sich Farbmischungen oft durch verschiedene Abtönung erkennen.

**Der deutsche Einfluß im Ausland.** Aus dem Privatbriefe eines in Puerto Cabello lebenden Deutschen wird uns folgendes mitgeteilt: „Hier im Auslande ist ein fortgesetztes Wachsen deutschen Einflusses deutlich zu fühlen. Nicht zum wenigsten trägt dazu eine gute Litteratur bei. Schon zweimal fand ich hier bei besseren Venezolanern Moltkes Werk über den 1870er Krieg in spanischer Uebersetzung, und jüngst wurde sogar von der spanischen Ausgabe der Bismarckschen Denkwürdigkeiten gesprochen, die mit größter Spannung erwartet worden war und jetzt mit ebenfolcher gelesen werde. Langsam aber sicher hebt sich der deutsche Einfluß zu ungunsten des früher sehr bedeutenden französischen. Natürlich tragen hierzu auch die Scandale der letzten Jahre in Frankreich bei, trotzdem die Kabelgesellschaft, die täglich Originaltelegramme von Paris, dem Siege der Gesellschaft, aus veröffentlicht, durch ihre systematische Aufbausungs-Berichterstattung über lügenhaft verzerrte oder selbst erfundene Ereignisse, speziell in Deutschland aus der kaiserlichen Familie oder aus der Armee und Marine, den östlichen Nachbar lächerlich und Frankreich selbst höchst wichtig zu machen sucht. Zu Dementis läßt sich der Kabel natürlich niemals herbei.“

**Ausbreitung durch Papageien.** In Rom ist die Psittacosis aufgetreten, d. h. jene im vorigen Jahre auch in Genua beobachtete Krankheit, die von den Papageien auf den Menschen übergeht und einen sehr bösartigen Charakter hat. Ihr Herd liegt bei den Papageien unter der Zunge. Bei den von diesen Vögeln angestochten Menschen äußert sie sich auf verschiedene Weise, meist aber in Form von Brustentzündung, zuweilen auch mit typhusähnlichen Erscheinungen. Von den befallenen Personen sterben nach den in den letzten Jahren gemachten Beobachtungen 80 Proz. Die Krankheit ist auch in Rom wieder eine sog. Hausepidemie geblieben; es wurden bisher nur die im gleichen Hause wohnenden Personen angefaßt. — Ein junges Ehepaar hatte von einer Verwandten, die auf Besuch gekommen, zwei Papageie aus Paraguay als Geschenk erhalten. Der eine der Vögel erkrankte und starb. Wenige Tage darauf wurden die junge Frau und ihre Magd, sowie die Hauswirthin aufs Krankenlager geworfen. Der Arzt konstatierte bei allen drei Frauen eine Art Brustentzündung, und wie man erfuhr, war auch die wieder nach Teramo vertriebene Verwandte, die für sich selbst in Rom einige Papageie gekauft hatte, kurz nach der Ankunft in Teramo an Brustfellentzündung erkrankt. Die junge Frau in Rom und ihre Magd wurden nach kurzer Krankheit vom Tode ereilt. Die behandelnden Aerzte sind der Ueberszeugung, daß es sich hier um Fälle der Psittacosis handle. Auf Befehl des Präfecten sind, der „N. Zür. Ztg.“ zufolge, bei einem Vogelhändler in Rom 200 Papageie mit Beschlag belegt worden, weil die Polizei erfahren hatte, daß dem Manne einige dieser kürzlich erhaltenen Tiere erkrankt waren.

**Das Wunder von Nola.** Aus Rom schreibt man der „Nöln. Ztg.“: Die bischöfliche Kurie von Nola hat ein Wunder festgestellt und darüber ein Protokoll aufgrund eidlicher Zeugenaussagen aufgenommen. Danach hat ein anrüchiger Ortspolizist von Livori, Namens Barone, am 28. Januar 1899 beim Spiel in der Schenke die Madonna beschimpft, ein Stück Stockfisch nach ihrem Bilde geworfen und ausgerufen: „Wenn die Madonna zu etwas taugt, so soll sie mir den Arm verderben!“ Zwei Tage später empfand Barone heftige Schmerzen am rechten Arm, und am 2. Februar fand der Arzt ein bösartiges Geschwulst am Delta-muskel desselben. Der Arzt machte wiederholte Schnitte an dem

erkrankten Teil, aber die Geschwülste breiteten sich weiter aus, und Barone starb am 13. Februar, selbst überzeugt, daß die Madonna ihn an dem schuldigen Glied, mit dem er den Stockfisch geworfen, bestraft habe, und gleich ihm sind auch alle Bewohner von Livori davon überzeugt. Das bischöfliche Protokoll stellt dann zum Schluß fest, daß seitdem nicht mehr so viel geschlachtet wird in Livori; so hat denn der böse Stockfisch auch sein Gutes gehabt.

**Erprobte Rezepte.**

**Gedämpfter Ochsenschweif mit Bandnudeln.** Der reingewaschene Ochsenschweif wird in Stücke gehauen, mit einigen Speckschwarten, Zwiebel, Gelbrübe, einem Tüpfel gequetschter Pfefferkörner und dem nötigen Salz zugebedet, langsam weich gekautet, indem man öfters etwas Wasser zusetzt. Man legt ihn dann aus, giebt ein Glas Weißwein und etwas Zitronensaft an die Sauce, läßt sie nochmals aufkochen und feigt sie, rein entfettet und kräftig mit Maggi abgeschmeckt, darüber. Die Bandnudeln werden in gelasener siedendem Wasser weich gelocht, abgeseigt und in Butter wieder heiß geschwenkt.

**Th. H. Tauben-Fricassée.** Melonalescentengericht. Ein junges, gereinigtes Täubchen wird in siedendes, gelasenes Wasser gelegt, darin einige Minuten überkocht, dann herausgenommen, halbiert und in Butter mit einem Theelöffel feingehackter Petersilie weichgedünstet, worauf man einen Theelöffel Mehl an die Sauce säubt. Nach einigen Minuten kocht man die Sauce mit der Taubenbrühe und etwas Weißwein auf, passirt sie durch, zieht sie mit einem Eigelb ab und machi sie mit Maggi kräftig und wohlgeschmeckt, nachdem man das Täubchen darin wieder heiß gelegt hat. Abwechslungsweise legt man das Spargelstücken oder grüne Erbsen in die Sauce. Th. H.

**Humoristisches.**

**Zeitungs-humor.** Der „Goslarischen Zeitung“ vom 7. April wird aus Rudolstadt über die dort vollzogene Einweihung der ersten Bismarck-Feuersäule berichtet. Am Schluß heißt es: „Mächtig loberte das erste Feuerzeichen gen Himmel, im Osten weit in das Saalethal sichtbar, im Westen die romantischen Hänge des Schwarzwalde grühend.“ Geographie schwach. — Die „Tägliche Rundschau“ (Nr. 81) stellt Auszüge aus den Ofterartikeln sozialdemokratischer Blätter zusammen. Danach hat die Königsberger „Volkstribüne“ geschrieben: „Den echten Geist der Oftereier atmen nicht die dumpfen Tempelhallen, nicht die Gefänge und Gebete der Frommen, die da glauben an die biblische Mythe von des Heilandes Auferstehen.“ Bei den Sozialdemokraten darf man sich nicht darüber wundern, daß ihnen die Oftereier bei dem ganzen Fest die Hauptsache sind. — In allen Blättern findet sich jetzt das Plakat, durch das die Firma Westphal und Reinhold in Berlin ihre Patent-Springfeder-Matratzen empfiehlt. Auf diesem Plakat läßt sich ein Seitländer in eine mit dieser Matratze versehene Bettstelle fallen, während auf dem Seile über ihm eine Kollegin balanciert. Die Dame trägt das übliche Artistenkostüm: Tircots und ein Leibchen; von ihrem Busen ist längst nicht so viel zu sehen, wie unsere Damen davon auf den Bühnen zeigen. Für die „Königliche Volkszeitung“ ist nun das Glücke einer gründlichen Umarbeitung unterzogen worden: die Dame hat ein recht unwahrscheinlich aussehendes Hockchen erhalten, das bis zum Knie reicht, das Leibchen ist nach oben verlängert und verdeckt den Busen vollständig. So kann der fromme Dr. Lieber das Plakat betrachten, ohne daß ihm sündige Gedanken kommen. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadabats“.)

Am liebsten. Schwahajste Dame (zu ihrem Tisch-nachbar): „... Und wie essen Herr Geheimrat den Salm am liebsten?“ — Geheimrat: „Stillschweigend, gnädiges Fräulein!“

**Wortspiel.**

Es sind 17 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Aus jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ergeben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

- |                         |                              |
|-------------------------|------------------------------|
| a.                      | b.                           |
| 1. Geschäftsraum        | — Keines Werkzeug.           |
| 2. Römischer Gott       | — Kralf.                     |
| 3. Buchstabe            | — spanischer Fluß.           |
| 4. Amerikanischer Fürst | — biblischer Name.           |
| 5. Weiblicher Vorname   | — natürliches Tier.          |
| 6. Kirchlicher Ausdruck | — Bezeichnung.               |
| 7. Abstammung           | — Blume.                     |
| 8. Zeichen              | — Gefäß.                     |
| 9. Wufe                 | — Gewicht.                   |
| 10. Gewächs             | — Wild.                      |
| 11. Hülsenfrucht        | — geographische Bezeichnung. |
| 12. Fangerät            | — Befestigungsmittel.        |
| 13. Gefühlsausdruck     | — Vogel.                     |
| 14. Gedanken Ausdruck   | — Planet.                    |
| 15. Heilmittel          | — Schweizer Stadt.           |
| 16. Spanischer Fluß     | — deutsche Karte.            |
| 17. Schöner Ort         | — Stadt in Afrika.           |

**Briefkasten.**

**J. C. 1520.** Nicht geeignet.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Dirschstraße 9.